

Stephan Habscheid
Sprache in der Organisation



Linguistik – Impulse & Tendenzen

Herausgegeben von
Susanne Günthner
Klaus-Peter Konerding
Wolf-Andreas Liebert
Thorsten Roelcke

1

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Stephan Habscheid

Sprache in der Organisation

Sprachreflexive Verfahren
im systemischen Beratungsgespräch

Walter de Gruyter · Berlin · New York

© Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 3-11-017715-3

ISSN 1612-8702

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

© Copyright 2003 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeiche-
rung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz: Claudia Wild, Stuttgart

Einbandgestaltung: Christopher Schneider, Berlin

Vorwort

Am Anfang der Untersuchung, die mit der vorliegenden Publikation einen Abschluss findet, stand ein Impuls aus der Praxis. Dr. Bernd Schmid, Organisationsberater und Leiter des *Instituts für systemische Beratung* in Wiesloch, war in seiner alltäglichen Arbeit auf „sprachwissenschaftlich vielleicht interessante Phänomene“ gestoßen. Diese betrafen nicht nur den sprachlichen Charakter der Tätigkeit selbst, also die *Beratung als Gespräch*; vor dem Hintergrund bestimmter Annahmen zum Zusammenhang von Sprache, Kognition und Weltaneignung (die in der vorliegenden Arbeit zu diskutieren sein werden) wird ‚Sprache‘ darüber hinaus auch häufig zum *Gegenstand* des systemischen Beratungsgesprächs: Das Sprechen über Probleme der Organisation, z. B. die Komplexität großer Wirtschaftsunternehmen, schließt in dieser Perspektive wesentlich ein *Sprechen über Sprache*, z. B. über metaphorische Beschreibungen, ein. Nun mag bereits der Umstand, dass in einer mittlerweile recht gut etablierten Institution, der systemischen Beratung, zentrale Fragen wichtiger gesellschaftlicher Praxisfelder, nämlich der heute allgegenwärtigen *Organisationen*, als ‚sprachliche‘ Probleme behandelt und bearbeitet werden, für einen Linguisten Anlass genug sein, sich näher mit dieser Form sprachorientierten professionellen Handelns zu befassen. In diesem Sinne fand bereits im Frühjahr 1996 ein erstes Gespräch in Wiesloch statt, an dem auch Herr Dr. Schmid als Vertreter des Instituts und Prof. Dr. Werner Holly (TU Chemnitz, Germanistische Linguistik) teilnahmen. Den beiden „Vätern“ der Kooperation, die das Projekt auch in den folgenden Jahren wohlwollend und geduldig begleitet haben, sei an dieser Stelle sehr herzlich gedankt!

Neben das praktische Interesse trat später noch ein weiteres, allgemeineres Motiv. Anlässlich einer Lehrveranstaltung zur „Kommunikation in Organisationen“, von Dr. Elke Weik (Fakultät für Wirtschaftswissenschaften) und mir im Sommersemester 1999 an der TU Chemnitz angeboten, wurde ich aufmerksam auf eine in theoretischer Hinsicht sich abzeichnende interdisziplinäre Interessenkonvergenz, die eine Beschäftigung mit dem Thema zusätzlich reizvoll erscheinen ließ: Während in der jüngeren Organisationstheorie (auch über die Ansätze hinaus, auf die sich systemische Berater beziehen) ein zunehmendes Interesse an Sprache und Kommunikation zu verzeichnen ist, interessiert sich umgekehrt die soziopragmatische Linguistik für den Zusammenhang von Sprache und sozialer Ordnung in institutionellen und organisationalen Kontexten. Wie die Beschäftigung mit dem Problem von Handeln

und Struktur in Organisationen, die auch in eine kleine gemeinsame Publikation mündete, exemplarisch zeigte, lassen sich dabei wechselseitig Anschlussstellen identifizieren, über die der jeweilige Zugang – wie mir scheint – durch Aspekte des anderen sinnvoll erweitert werden kann. Einen ‚organisationslinguistischen‘ Analyse-rahmen in Eckpunkten weiterzuentwickeln und für die empirische Untersuchung systemischer Organisationsberatung fruchtbar zu machen, wurde zu einem zweiten Ziel der Arbeit. Hilfreiche Orientierung auf dem weiten und unübersichtlichen Feld der modernen Organisationstheorien gaben Dr. Elke Weik und der Professor für Organisation und Arbeitswissenschaft an der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der TU Chemnitz, Rainhart Lang. Beiden bin ich zu Dank verpflichtet.

Im Sommersemester 2002 wurde die Untersuchung schließlich von der Philosophischen Fakultät der TU Chemnitz als Habilitationsschrift angenommen. Für die Druckfassung konnte ich Hinweise der Gutachter verarbeiten, denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte: Anregungen aus sprachwissenschaftlicher Sicht gaben Prof. Dr. Werner Holly (TU Chemnitz) und Professor Dr. Werner Kallmeyer (Institut für deutsche Sprache, Mannheim), eine organisationswissenschaftliche Stellungnahme verdanke ich Prof. Dr. Rainhart Lang (TU Chemnitz). Für ihr Interesse an der Arbeit sei auch den Herausgebern der Reihe und, darüber hinaus für die engagierte und umsichtige verlegerische Betreuung, Herrn Dr. Heiko Hartmann und Frau Angelika Hermann vom Verlag Walter de Gruyter herzlich gedankt!

Das Schreiben einer größeren wissenschaftlichen Darstellung setzt Freiräume voraus, wie sie nur durch ebenso innovationsfreundliche wie verlässliche Rahmenbedingungen möglich werden. Dazu haben – an der TU Chemnitz und in meinem privaten Umfeld – viele beigetragen. Für die einvernehmlich abgestimmte, gut eingespielte und reibungslose Zusammenarbeit an der Professur für Germanistische Sprachwissenschaft danke ich Werner Holly und meinem langjährigen Kollegen, Dr. Michael Klemm. Nicht zuletzt danke ich – aus vielen Gründen – meiner Familie im weiteren und engeren Sinne, vor allem meinen Eltern sowie meiner Frau, Constanze, und unserem Sohn, Paul, denen diese Arbeit gewidmet ist.

Stephan Habscheid
Chemnitz, Pfingsten 2003

Inhalt

Vorwort	V
I. Grundlagen	1
1. Einleitung: Sprache in Organisation und Beratung	3
1.1. Die Konstruktion der organisationalen Wirklichkeit	3
1.2. Ein „klassisches“ Beispiel	4
1.3. Offene Theorieprobleme	7
1.4. Ein empirischer Zugang	8
1.5. Sprachreflexive Verfahren	10
1.6. Zum Aufbau der Darstellung	12
2. Sprachtheoretische Positionsbestimmung	14
2.1. Einleitung	14
2.2. Soziopragmatische Semantik. Ein Standpunkt in Thesen	19
2.3. Grundlagen. Ein Exkurs zum Paradigmenstreit	21
2.3.1. Sprache und Weltbild	22
2.3.2. Sprache und Denken	27
2.3.3. Sprache und Gesellschaft	33
2.4. Das Problem der Bedeutung	39
2.4.1. Bedeutung und Konzept	40
2.4.2. Wörtliche und aktuelle Bedeutung	41
2.4.3. Bedeutung und Sprachgebrauch	44
2.5. Sachverhaltsdarstellung im Gespräch	46
2.5.1. Mitgebrachtes und Hervorgebrachtes	47
2.5.2. Gesprächsanalytische Wortsemantik	48
2.5.3. Pragmatische Satzsemantik	51
2.5.4. Inhalte zwischen den Zeilen	56
2.5.5. Textlinguistische Ansätze	61
2.5.6. Zusammenfassung: Eckpunkte und Kategorien einer Gesprächssemantik	62

3.	Hintergrund: Sprache in der Organisation	68
3.1.	Einleitung	68
3.2.	Kritik des ‚normativen Paradigmas‘	69
3.2.1.	Planung und Formalisierung der Kommunikation: ‚Klassische Managementtheorie‘ und ‚wissenschaftliche Betriebsführung‘ . . .	70
3.2.2.	Von der ‚Human-Relations-Bewegung‘ zur ‚Mikropolitik‘: Die Grenzen des mechanistischen Modells in Theorie und Praxis .	76
3.3.	Die Organisation als sprachlich-symbolische Konstruktion	86
3.3.1.	Organisationale Wirklichkeit in sozialkonstruktivistischer Perspektive	87
3.3.2.	Kulturkonzepte in der Organisationsforschung	91
3.3.3.	Organisationale Diskurse	97
3.3.4.	Brücken zur ‚Makroebene‘	103
3.4.	Die Organisation ‚im Kopf‘	115
3.4.1.	Paradigmen der organisationswissenschaftlichen Kognitions- forschung	115
3.4.2.	Metaphorische Konzepte und mentale Modelle	118
3.4.3.	Bezugsrahmen/Perspektiven	120
3.5.	Zusammenfassung Eckpunkte des Analyserahmens	123
4.	Gegenstand: Beratung und Sprachreflexion	125
4.1.	Einleitung	125
4.2.	Beratung als Gespräch	127
4.2.1.	Komponenten des Handlungsschemas	127
4.2.2.	Asymmetrie durch beratungskonstitutive und akzidentielle Perspektivendivergenzen	130
4.2.3.	Asymmetrie durch institutionelle und organisationale Überformung	131
4.2.4.	Exkurs: Beratungsgespräche in systemischer Perspektive.	134
4.2.5.	Zusammenfassung: Analytische Kategorien	137
4.3.	Sprachreflexive Interaktionsmuster.	141
4.3.1.	Reformulierungen/Formen der Redebearbeitung	145
4.3.2.	Redeerläuterung, Redekomentierung und Redebewertung.	147
4.3.3.	Redewiedergabe	149
4.3.4.	Zusammenfassung: Analytische Kategorien	152
4.4.	Ausblick: Sprachreflexive Interaktionsmuster und Sprachtheorien .	155
5.	Kontext: Systemische Organisationsberatung	159
5.1.	Einleitung	159
5.2.	Paradigmen der Beratung	160
5.3.	Systemische Beratung	165

5.3.1.	Beobachtung erster und zweiter Ordnung	166
5.3.2.	Der ‚systemische‘ Ansatz	168
5.4.	Die Daten	171
II.	Untersuchungen	173
6.	Sprachreflexion in systemischer Beratung.	175
6.1.	Methode und Aufbau	175
6.2.	‚Verkomplizieren Sie sich!‘ – Ein Fallbeispiel	179
6.2.1.	Einleitung	179
6.2.2.	Fokusverschiebung: Aktiv werden	180
6.2.3.	Destabilisierung: Der Augenschein trügt	183
6.2.4.	Exkurs: Das Perspektiven-Ereignis-Modell.	191
6.2.5.	Verständnissicherung: Übersetzungsversuche	194
6.2.6.	Relevanzeinstufung: Not anything goes	205
6.2.7.	Adaption: Die Kostproben-Strategie.	209
6.2.8.	Operationalisierung: Konkret werden	220
6.2.9.	Reduktion: Zusammenfassung und Denomination	223
6.3.	Zwischenergebnisse	228
6.4.	‚Organisieren‘ – Dimensionen der Sachverhaltsdarstellung	231
6.4.1.	Die Aufgabe: Fokusbildungen	232
6.4.2.	Die Widerstände: Analyse von Perspektiven-Divergenz	234
6.4.3.	Die anderen: Perspektiven-Rekonstruktion	243
6.4.4.	Wir: Perspektiven-Prüfung	248
6.4.5.	Die Ziele: Szenario des Idealfalls	254
6.4.6.	Exkurs: Die Organisation auf der Bühne	257
6.4.7.	Die Ressourcen: Eigene Ideen und Anregungen	263
6.4.8.	Wir und die anderen: Perspektiven-Integration.	264
6.4.9.	Die Strategie: Perspektiven-Segmentierung	279
6.4.10.	Die Risiken: Unabhängig werden	281
6.4.11.	Die Bilanz: Erfahrungen und Analyse	286
7.	Zusammenfassung und Ausblick	289
III.	Anhang.	295
8.	Transkriptionssymbole.	297
9.	Literaturverzeichnis	299
	Sachregister	329

I. Grundlagen

1. Einleitung: Sprache in Organisation und Beratung

“Monsieur Jourdain, the hero of Molières comedy, *Le Bourgeois Gentilhomme*, wants to send his beloved a *billet-doux* and enlists the help of his preceptor for this task. The latter wants to know if it should be composed in verse or in prose. Monsieur Jourdain at first rejects both alternatives. Upon being informed that there is no third possibility, he cannot get over his astonishment that for forty years he should have been speaking prose without knowing it.”

Watzlawick (1978/1993, ix)

„Wenn wir aus der Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung etwas lernen, dann dies: Kultur macht den entscheidenden Unterschied.“

Landes (1998/1999, 517)

1.1 Die Konstruktion der organisationalen Wirklichkeit

Die Auffassung, dass in Prozessen der Organisation „Sprache“ (was immer auch im Einzelnen darunter verstanden wird) wesentlich zum Tragen kommt, hat im neueren Nachdenken über Organisationen ihren festen Platz. Spätestens, seit in konstruktivistischen Theorien organisationale Wirklichkeit, je nach Ansatz, auf handelnde Subjekte, symbolische Interaktion, kulturelle Ordnungen oder perspektivengeleitete Wahrnehmungs- und Denkprozesse zurückgeführt wird, haben es Betrachter von Organisationen nicht mehr (nur) mit beobachterunabhängigen, stabilen Strukturen zu tun, die in der Perspektive der dritten Person – bis auf weiteres – vermesen, kausal erklärt und auf dieser Grundlage mehr oder weniger rational gesteuert werden können.¹ Vielmehr erscheint die organisationale Wirklichkeit nun (auch)

1 Dementsprechend lassen sich im Blick auf „moderne Organisationstheorien“ (Weik/Lang 2001, 2003) als elementare wissenschaftliche „Sprech- und Sichtweisen“ (ebd., 2001, V) der ‚Konstruktivismus‘ und der ‚kritische Rationalismus‘ identifizieren: Dem kritischen Rationalismus gilt ‚Wahrheit‘ als eine von subjektivem Ermessen prinzipiell unabhängige *Korrespondenz* zwischen Aussagen und Tatsachen, wobei allerdings unsere Erkenntnis, also das *Wissen über* diese Relation immer unsicher und vorläufig bleibt (vgl. Weik 2001a). Dagegen ziehen konstruktivistische Ansätze (in phänomenologischer, wissenssoziologischer und kognitionswissenschaftlicher Tradition) aus dem „Zweifel an der Übereinstimmung von Wissen und Wirklichkeit“ die Konsequenz, nicht nach ontologischer Korrespondenz, sondern nach der praktischen *Brauchbarkeit* (Viabilität) des Wissens zu fragen, das auf ‚erfundenen‘ (und sozial akzeptierten) Unterscheidungen menschlicher Beobachter beruhe (vgl. Fried 2001,

als eine ‚Erfindung‘, die „mittels Kommunikation unter Verwendung von Symbolen, insbesondere sprachlicher Symbole, sozial konstruiert“ ist (Kieser 1999a, 296). Geht man, im Sinne ‚postmoderner‘ Organisationstheorien (Weik 1998, Weik/Lang/Winkler 2001), noch einen Schritt weiter, so sind auch die wissenschaftlichen „Fakten“ selbst als sprach- und kulturabhängige, von Machtverhältnissen beeinflusste Interpretationen, Ideologien, Diskurse zu „dekonstruieren“ und mit anderen, prinzipiell gleichberechtigten Deutungen zu konfrontieren: „Darstellungen von Fakten sind aus der Perspektive sozialkonstruktivistischer Ansätze immer nur linguistische [im Sinne von engl. *linguistic*: ‚sprachliche‘; St.H.] Konstruktionen, die durch historisch gewachsene Konventionen des Miteinander-Umgehens zustande kamen“ (Kieser 1999a, 297). Schon viel früher war man zudem zu der Erkenntnis gelangt, „daß es für große und komplexe Systeme“, z. B. Wirtschaftsunternehmen, angesichts der Vielfalt von Variablen überhaupt „keine adäquaten wissenschaftlichen Verfahren und Erkenntnisse“ geben kann (Luhmann 1989, 210, unter Berufung auf Weaver 1948).

Folgt man dem konstruktivistischen Ansatz, so kommt auch den wissenschaftlichen Beobachtern von Organisationen nicht mehr und nicht weniger zu als die Aufgabe, anhand symbolischer, nur interpretativ zugänglicher Daten zu

„rekonstruieren, wie die Organisationsmitglieder ihre jeweiligen organisatorischen Wirklichkeiten sehen und wie sie ihre Handlungen interpretieren. Dabei müssen sie [die Beobachter, St.H.] gewärtigen, nicht nur auf eine, sondern auf mehrere wahrgenommene Realitäten zu treffen. Das Entstehen neuer organisatorischer Lösungen wird in dieser Perspektive als Erwerb neuer Wahrnehmungen der organisatorischen Realität, neuer Ziele, neuer Interpretationen für organisatorisches Handeln und neuer Interaktionsmuster durch die Organisationsmitglieder konzipiert.“ (Kieser 1999a, 297)

1.2 Ein „klassisches“ Beispiel

Aspekte des Zusammenhangs von Sprache und Organisation (als Modus des Handelns) sind schon früher in den Blick gekommen, wenn auch eher beiläufig und oh-

Zitat S. 31). Forschungspraktisch bedeutsamer als diese letztlich unbeweisbaren Setzungen ist die methodische Differenz zwischen deduktiv-nomologischen und hermeneutischen Ansätzen: Während z. B. der kritische Rationalismus ‚Wissenschaftlichkeit‘ an die intersubjektive, auf Logik und Empirie basierende Nachprüfbarkeit von Hypothesen bindet, die aus Axiomen deduktiv abgeleitet sind, zielen hermeneutische Ansätze auf eine verstehende Rekonstruktion sozialkognitiver Ordnungen (vgl. Weik 2001a, 15 ff.). Dabei fallen die methodischen Optionen nicht immer mit der Unterscheidung der beiden wissenschaftlichen Basistheorien zusammen, wie das Beispiel der organisationswissenschaftlichen Kognitionsforschung zeigt (vgl. Kapitel 3.4.1).

ne derart weitreichende theoretische Folgerungen. So geht etwa Max Weber (1920/1988) in seiner historischen Rekonstruktion der Zusammenhänge zwischen ratiokapitalistischer Arbeitsorganisation und protestantischer Ethik, also der Verbindung zielstrebigener, erfolgsorientierter Arbeitstätigkeit mit innerweltlicher Askese,² auch auf ein sprachliches Phänomen ein: Betrachtet wird das Wort *Beruf* (bzw. engl. *calling*), in dem „die religiöse Vorstellung [...] einer von Gott gestellten Aufgabe“ (ebd., S. 63) ihre lexikalisch-semantische Bündelung fand:

„Und verfolgen wir nun das Wort geschichtlich und durch die Kultursprachen hindurch, so zeigt sich zunächst, daß die vorwiegend katholischen Völker für das, was wir ‚Beruf‘ [...] nennen, einen Ausdruck ebensowenig kennen wie das klassische Altertum, während es bei *allen* vorwiegend protestantischen Völkern existiert. Es zeigt sich ferner, [...] daß das Wort in seinem heutigen Sinn aus den *Bibelübersetzungen* stammt, und zwar aus dem Geist der Uebersetzer, *nicht* aus dem Geist des Originals.“ (Ebd., 63 ff., Hervorh. im Original)

Dieses im Wort *Beruf* verdichtete Verständnis der eigenen Arbeit war nach Weber eine kulturelle Grundlage von Kapitalakkumulation und Investition und verhalf dort, wo außerdem die geographischen, ökonomischen und politischen Voraussetzungen gegeben waren, dem Kapitalismus zum historischen Durchbruch.³

Betrachten wir, im Sinne einer ersten Annäherung an unser Thema, diese klassische Argumentation etwas genauer. Fragt man nach einer sprachwissenschaftlichen Interpretation des Zitats, so ist zunächst der *sprachsoziologische*, von Weber nur beiläufig erwähnte Aspekt bemerkenswert, dass die Darstellung der protestantischen Ethik eben nicht in der Bildungs- und Elitesprache Latein erfolgte, sondern in der Profansprache, auf Deutsch, Niederländisch oder Englisch (Coulmas 1992, 45 ff.). Dies – in Verbindung mit der medientechnologischen Innovation Gutenbergs – wirkte sich nicht nur in sprachhistorischer Hinsicht aus, indem es zu Kultivierung und Standardisierung der Volkssprachen und zur Zurückdrängung des Latein beitrug; es war auch eine wesentliche kommunikative Bedingung für den Erfolg der

2 Vgl. – auch zur Kritik – Landes (1998/1999, 193 ff.), der die Auffassung Webers unterstützt: „Den Kern der Sache bildete in der Tat die Schaffung eines neuen Menschen – rational, ordentlich, fleißig, produktiv. Diese Eigenschaften waren zwar nicht neu, aber weit verbreitet waren sie auch nicht“ (ebd., 196). Hier geht es nur um den Erklärungsaspekt selbst, nicht um seine Gewichtung.

3 Vgl. zur Begriffsgeschichte detailliert Conze (1972): „Vor allem [...] fügte Calvin die *vocatio* in strenger Konsequenz seiner Prädestinationslehre (*electio, vocatio*) ein. Daraus konnten im späteren Calvinismus Westeuropas und Nordamerikas unter herausfordernden politisch-ökonomischen Bedingungen Folgerungen praktischer Arbeitsintensivierung gezogen werden. Aus dem Verlangen nach Erwählungsgewissheit folgte der Blick auf Erwählungszeichen im Berufserfolg. Von hier aus führte im Zuge der Säkularisierung der Weg zur ‚innerweltlichen Askese‘ und damit zum ‚kapitalistischen Geist‘ im Sinne Max Webers“ (496).

Reformation und – nach Weber – des kapitalistischen Geistes (und zugleich deren Folge). Pointiert formuliert, hat der Protestantismus auf diese Weise

„eine qualitativ neue Sprachgemeinschaft geschaffen, da die Rationalität der ethisch-religiösen Reglementierung des Lebens aller durch die Bibelübersetzung allen offengelegt und so der Autorität des die Geheimsprache (Latein) verwendenden Magier-Priesters entzogen wurde.“ (Coulmas 1992, 50)

Umgekehrt konnten aus Webers Sicht dort, wo entsprechende kommunikations- und sprachsoziologische Rahmenbedingungen fehlten, kapitalistische Arbeits- und Lebensformen historisch nicht in gleicher Weise zur Entfaltung kommen (vgl. ebd.). Die Durchsetzung derartiger Ordnungsmuster kann demnach in bestimmten historischen Konstellationen auch von der (retrospektiv betrachtet) erfolgreichen „Wahl“ sprachlicher Zeichensysteme und medial geprägter Kommunikationsformen abhängen.

Im Kontext der vorliegenden Untersuchung ist aber vor allem der zweite in Webers Analyse angedeutete sprachliche Aspekt bedeutsam. Er betrifft den Zusammenhang der Sprachen und des Sprechens mit den je besonderen Formen der Weltaneignung (vgl. Trabandt 1998), also Fragen der *Semantik* in einem weiten, die *Pragmatik* einschließenden Sinne:⁴ Gesellschaftliche Tatsachen einschließlich der mit ihnen verknüpften Erwartungen, Verpflichtungen und Rechte beruhen (auch) auf sprachlichen Formulierungen im Kontext sozialer Praktiken, durch die sie historisch verbreitet und iteriert werden. So basierte nach Weber im Fall der protestantischen Ethik die

„Ersetzung einer höchst bequemen, praktisch damals wenig fühlbaren, vielfach fast nur noch formalen Herrschaft durch eine im denkbar weitgehendsten Maße in alle Sphären des häuslichen und öffentlichen Lebens eindringende, unendlich lästige und ernstgemeinte Reglementierung der ganzen Lebensführung“ (Weber 1920/1988, 20)

wesentlich auf der „protestantischen Denomination“ des Berufs und – in Verbindung damit – auf einer fortlaufenden, selbstreflexiven Kontrolle des Gnadenstandes. Diese wiederum beruhte u. a. auf den Kategorien des ‚religiösen Tagebuchs‘, „in welches Sünden, Anfechtungen und die in der Gnade gemachten Fortschritte fortlaufend oder auch tabellarisch eingetragen wurden“ (ebd., 123); die sprachliche Darstellung dieses Sachverhalts reichte bis hin

„zu der charakteristischen Geschmacklosigkeit [...], dass das Verhältnis des Sünders zu Gott mit dem eines Kunden zum shopkeeper verglichen wird: wer einmal in die Kreide

4 Überlegungen zur Analogie von Sprache und rationaler Organisation gehören nach Coulmas (1992, 49 f.) „seit Hobbes zur gängigen Metaphorik im Nachdenken über den Staat“.

geraten ist, wird mit dem Ertrag all seiner eigenen Verdienste allenfalls die auflaufenden Zinsen, niemals aber die Hauptsumme abtragen können.“ (Ebd.)

In derartigen Prozessen (so die Theorie) werden also die Sprachen selbst zu bestimmten kommunikativen Zwecken weiterentwickelt und kreativ ausgebaut; sie nehmen, ökonomisch gesprochen, den Charakter von „Produktionsmitteln“ (vgl. Coulmas 1992, 90 ff.) an, die – mit einem je nach Kontext verschiedenen Gebrauchs- und Tauschwert – materiell wie immateriell fruchtbar gemacht werden können. Dieser Zusammenhang, bezogen auf den Handlungsbereich der Organisationsberatung, soll uns in dieser Untersuchung weiter beschäftigen.

1.3 Offene Theorieprobleme

Allerdings ist der *Status* der Sprache dabei alles andere als klar und unumstritten. Betroffen ist eine ganze Reihe von Fragen, die in der Geistesgeschichte spätestens seit der Aufklärung kontrovers erörtert werden und die auch heute wieder zu den zentralen Feldern des sprachtheoretischen Paradigmenstreits gehören, u. a.:

- Wie weit reicht der Einfluss der Sprache auf die Wirklichkeit? Sind z. B. *alle* Fakten, mit denen wir z. B. in Organisationen umgehen, „immer nur linguistische Konstruktionen“?
- Inwieweit sind Handeln und Kommunikation, Bewusstsein und Sinn eingebettet in soziale Ordnungen, inwieweit sind sie geprägt durch die biologische, in der Evolution entstandene Natur des Menschen?
- In welchem Verhältnis stehen Sprache und Ideen zueinander? Geht das Denken der Sprache voraus, oder wird es umgekehrt durch die Sprache geprägt?

Weber selbst fasst (an anderer Stelle) die Sprache primär als Mittel der Verständigung, die dem – auf Handlungen und kulturellen ‚Wertideen‘ gründenden – „Sinngehalt sozialer Beziehungen“ äußerlich bleibe:⁵

„Gemeinsamkeit der *Sprache* [...] erleichtert das gegenseitige Verstehen, also die Stiftung aller sozialen Beziehungen, im höchsten Grade. Aber an sich bedeutet sie noch keine Vergemeinschaftung, sondern nur die Erleichterung des Verkehrs innerhalb der betreffenden Gruppen, also: der Entstehung von Vergesellschaftungen. Zunächst: zwischen den *Einzelnen* und *nicht* in deren Eigenschaften als Sprachgenossen, sondern als Interessenten sonstiger Art: die Orientierung an den Regeln der gemeinsamen Sprache

5 Es sind dementsprechend nicht die sprach-, sondern die handlungstheoretischen Überlegungen, die Webers Werk für (pragmatisch orientierte) Linguisten relevant machen (vgl. Holly/Kühn/Püschel 1984; Auer 1999, 103 ff.). – Vgl. zur vom Neukantianismus beeinflussten Erkenntnistheorie Webers auch Balog 2001, 31–58.

ist primär also nur Mittel der Verständigung, nicht Sinngehalt von sozialen Beziehungen.“ (1921/1980, 23, Hervorh. im Original)

Während also Weber in seiner ‚soziologischen Kategorienlehre‘ (ebd., 1 ff.) zwar die Bedeutung der Sprache für die interpersonelle Verständigung und Vergesellschaftung würdigte, ihr jedoch im Blick auf die gemeinschaftsstiftenden Sinnstrukturen selbst keinen zentralen Rang zuerkannte (Coulmas 1992, 50), hat die spätere Sprachsoziologie – wie auch die durch Sprachsoziologie und *Ordinary language philosophy* inspirierte soziopragmatische Linguistik und die eingangs erwähnten konstruktivistischen Ansätze der Organisationstheorie – gerade die „Verschränkung von Sozialstruktur, Kultur und Sprache“ (Luckmann 1979, 2) auf die Agenda der verstehenden Sozialforschung gesetzt. Dabei wurden die in den Fragen thematisierten Probleme aus der geistesgeschichtlichen Tradition aufgenommen (Berghaus 1989, 685; Köhler 1998, 367), die auch im aktuellen Paradigmenstreit innerhalb der Sprachwissenschaft wieder auf der Agenda stehen (vgl. z. B. Trabandt 1998). Vor diesem Hintergrund scheint im Blick auf die vorliegende Untersuchung, die dem Zusammenhang von Sprache und organisationaler Wirklichkeit nachgeht, eine – zumindest skizzenhafte – sprachtheoretische Fundierung unbedingt geboten.

1.4 Ein empirischer Zugang

Ungeachtet der fundamentalen akademischen Streitfragen ist es in Theorie, Beratung und Praxis der Organisation längst üblich, über ‚Sprache‘ nachzudenken und den Versuch zu unternehmen, sprachliche Mittel gezielt auf organisationale Zwecke hin zu funktionalisieren. Dies setzt voraus, dass die Akteure – wie der Bürger in Molières Komödie – die eigene (sprachlich-kommunikative) Praxis nicht nur naiv vollziehen, sondern aus einer anderen Perspektive „beobachten“, d. h. symbolisch unterscheiden und diskursiv verfügbar machen. Dabei wird deutlich, dass die habituell gewählte nur eine von vielen denkbaren Optionen des Handelns darstellt, vielleicht die beste (unter den gegebenen Umständen), vielleicht aber auch eine, die zur Entstehung einer unbefriedigenden, als veränderungsbedürftig empfundenen Situation beiträgt. Im zweiten Fall wird der Akteur – mehr oder weniger erfolgreich – alles daran setzen, sein Handeln in Anpassung an ein verändertes Selbstbild zu verändern, und strategisch darauf hinarbeiten, seine Mitspieler mit den neuen Regeln des (Zusammen-)Spiels vertraut zu machen. Wie auch immer dieser Versuch ausgeht: Am Anfang steht eine (subjektiv) neue symbolische Unterscheidung, die das eigene Handeln reflexiv verfügbar macht.⁶

6 Dies unterscheidet die diskursive Reflexivität von der prä-reflexiven, gleichwohl im Sinne des ‚Monitoring‘ beständig überprüften Regelanwendung, die dem habituellen Alltagshandeln zugrunde liegt (vgl. Kapitel 1.5).

Dabei ist es gerade dieses Merkmal – abstrakt gesprochen: die systematische *Aufbereitung* von Alltagswissen, die „Tradition als Tradition erkennbar“ macht (Giddens 1984/1997, 257) –, das (nach Giddens) Kollektive wie ‚Organisationen‘ und ‚soziale Bewegungen‘ von elementaren ‚Gemeinschaften‘ unterscheidet:

„Tradition‘, die als solche erkannt ist, gilt nicht mehr als altehrwürdige Basis von Gewohnheiten, sondern wird zum diskursiven Phänomen, das der Problematisierung offensteht.“ (Ebd.)

Je weniger dabei die Handlungs- und Entscheidungsspielräume organisationaler Akteure durch formale Ordnungen beschränkt sind, umso mehr scheint es für die Individuen von Vorteil, hinsichtlich des eigenen Verhaltens verschiedene, alternative Sichtweisen zu generieren (und lernend einzuüben):

„Erfolgreiche Manager und Experten aus allen Bereichen, sei es in leitender Stellung in der Industrie, im öffentlichen Dienst, in der Unternehmensberatung, der Politik oder in den Gewerkschaften, müssen sich die Kunst aneignen, die Situationen zu ‚deuten‘, die sie zu gestalten oder zu managen versuchen. [...] Geschickte Deuter wissen, wie sie Situationen mit verschiedenen Szenarien in ihrem Gedächtnis vergleichen und Maßnahmen in die Wege leiten können, die den gewonnenen Erkenntnissen entsprechen. Sie besitzen die Fähigkeit, offen und flexibel zu bleiben und mit einer abschließenden Bewertung so lange zu warten, bis sie sich ein umfassendes Bild von der Situation gemacht haben. Sie wissen sehr wohl, daß neue Einsichten oft aus neuen Blickwinkeln gewonnen werden und daß eine umfassende, differenzierte Sicht ein breites Spektrum an Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Weniger erfolgreiche Manager und Problemlöser scheinen dagegen alles von einem unveränderlichen Standpunkt aus zu interpretieren. Die Folge ist, daß sie oft auf Blockierungen treffen, die sie nicht überwinden können.“ (Morgan 1986/1997, 13 f.)

Die soziale Veranstaltung des ‚systemischen Beratungsgesprächs‘ ist ein Ort, an dem derartige Perspektivwechsel im Blick auf Organisationen erprobt werden können. Insofern hierbei der sprachlichen Unterscheidung sprachlichen Verhaltens (vgl. Kapitel 1.5) eine systematische Relevanz zukommt, scheint eine linguistische Untersuchung dieses Praxisfeldes im Hinblick auf unseren Gegenstand von besonderem Interesse: Zum einen handelt es sich im Fall der systemischen Organisationsberatung um Kommunikationsprozesse *in* einem organisationalen Kontext, zum anderen haben die untersuchten Gespräche Phänomene sowohl der Sprache wie der Organisation zum *Thema*. Eine genaue Beschreibung der hierbei eingesetzten sprachlichen Verfahren könnte überdies für die Akteure selbst von Nutzen sein.

Vor diesem Hintergrund wurde die empirische Untersuchung der vorliegenden Arbeit auf Anregung und – unter strenger Beachtung des Datenschutzes – mit ausgewähltem Material des *Instituts für systemische Beratung* (Wiesloch) durchgeführt. Zentrale theoretische und didaktische Hintergründe der Ausbildung am Institut

wurden in Publikationen der Protagonisten (u. a. Schmid 1993, 1994, 1996; Schmid/Hipp 1997) entwickelt und im Rahmen von Diplomarbeiten empirisch – durch eine quantitative Fragebogenerhebung zur Erreichung der Lernziele (Hipp 1995) bzw. durch eine qualitative Interviewstudie zum Verlauf der Lernprozesse aus Sicht der Teilnehmer (Osterchrist 1996) – untersucht. Eine Analyse der sprachlich-kommunikativen Praxis stand dagegen noch aus. Die vorliegende Untersuchung soll dazu beitragen, diese Lücke zu schließen. Im Mittelpunkt stehen, zunächst allgemein formuliert, folgende Fragen:

- Wie setzen Klienten und Berater Sprache ein, um organisationale Probleme „in den Griff“ zu bekommen? Auf welche kommunikativen Verfahren greifen die Berater zurück, wenn sie die Sichtweisen ihrer Klienten sprachlich beeinflussen wollen?
- Welche organisationalen Sachverhalte werden typischerweise zum Thema? Wie werden diese Sachverhalte formuliert und durch Neuformulierungen semantisch umstrukturiert?
- Welche Chancen bringen diese Verfahren mit sich, worin bestehen Risiken und Grenzen des Vorgehens?

Insofern stellt die Untersuchung, fokussiert auf die Mikroebene einer sozialen Veranstaltung, auch einen empirischen, an der Alltagsperspektive der Beteiligten orientierten Beitrag zu den sprachtheoretischen Fragen dar, die im vorherigen Kapitel aufgeworfen wurden. Dabei soll die Rekonstruktion bestimmter, ‚sprachreflexiver‘ Verfahren im Mittelpunkt der Analyse stehen.

1.5 Sprachreflexive Verfahren

Wenn Alltagswissen in der Organisationsberatung aufbereitet und diskursiv verfügbar gemacht wird, so kommt ein universelles Spezifikum menschlicher Sprache (Coulmas 1986, 24 f.; Hockett 1963, 13) zum Tragen, nämlich ihre „reflexive Kapazität und damit die Möglichkeit, über Sprache und Kommunikation zu kommunizieren“ (Günthner 1997, 227):⁷

7 Das Bewusstsein für diese Eigenschaft menschlicher Sprache wird häufig mit medientechnischen Innovationen, vor allem mit der Schrift, in Verbindung gebracht (vgl. z. B. Giddens 1984/1997, 256 f.), gilt aber bereits für die gesprochene Sprache. Jäger (2002) spricht von dualer Repräsentation und darauf basierenden Verfahren des ‚Transkribierens‘: „*Thematisierung, Korrektur und Paraphrase* sind – wie ich sie nennen möchte – Formen des *Transkribierens*, des Umformulierens eines ‚unleserlich‘ gewordenen Zeichenausdrucks bzw. einer ‚unleserlich‘ gewordenen Kette von Zeichenausdrücken im Interesse ihrer ‚Lesbarmachung‘“ (ebd., 67).

„Utterances can be made the subject of other utterances. They can be criticized, questioned, commented on, or simply be reported. Language can be used to refer to language. We can talk about talk. This is true for all natural languages and is, indeed, a fundamental feature whose absence disqualifies any sign system as a human language.“ (Coulmas 1986a, 2)

Auf dieses Merkmal menschlicher Sprache bezieht sich der Terminus ‚sprachreflexive Verfahren‘ im Titel dieser Arbeit. Dabei geht es konkret um eine Gruppe strukturell manifester, interaktiver Muster (vgl. Kapitel 4), welche die Gemeinsamkeit aufweisen, dass auf bereits versprachlichtes Wissen sprachlich Bezug genommen wird, sei es durch eine *erneute Versprachlichung* des bereits Gesagten, sei es durch *Kommentierung* oder *Bewertung*.

Das Verhältnis dieser Äußerungen zur Reflexion in einem individuell-kognitiven Sinne⁸ ist nicht ein-eindeutig: Weder muss eine gedankliche Reflexion sprachlich geäußert werden, „da der kognitive Akt auch in einer Vermeidung sprachreflexiver Äußerungen resultieren kann“ (Paul 1999a, 202), noch sind sprachreflexive Äußerungen ein sicheres Anzeichen von individueller Sprachreflexion, „denn die Produktion sprachreflexiver Äußerungen erfolgt häufig, ohne daß der Sprecher seine Formulierungsroutine unterbrechen muß und ohne daß ein Anlaß für eine reflektorische Distanz zur Sprache erkennbar ist“ (ebd.). Ort der sprachlichen Rückbezüglichkeit, wie sie hier verstanden wird, ist also zunächst und vor allem die *Kommunikation*, wobei ausschließlich intersubjektiv wahrnehmbare und wirksame Muster der sprachlichen Bezugnahme auf Sprachliches untersucht werden (vgl. ebd.).⁹

8 Wobei neben der bewussten, diskursiv verfügbaren Reflexion elementarere Stufen angenommen werden: in neuropsychologischer Hinsicht die Verknüpfung der Areale des *Cortex* (Gedächtnis) und des limbischen Systems in Rückkopplungsschleifen, durch die Informationen auf Zwecke hin „bewertet“ werden: „Bewertungs- und Gedächtnissystem hängen untrennbar zusammen, denn Gedächtnis ist nicht ohne Bewertung möglich, und jede Bewertung geschieht aufgrund des Gedächtnisses, d. h. früherer Erfahrungen und Bewertungen“ (Roth 1997, 185); in handlungstheoretischer Hinsicht das „präreflexive“, praktische *monitoring* des Verhaltens auf der Basis vorhandenen Regelwissens: „Bewusst‘ wird bisweilen unter Bezug auf Umstände verwendet, in denen Menschen Ereignissen, die sich um sie herum abspielen, eine Form von Aufmerksamkeit schenken, die ihre Tätigkeit mit diesen Ereignissen verknüpft“; dagegen heißt ‚bewußt‘ in einem engeren Sinne, „daß jemand in der Lage ist, eine kohärente Deutung seiner Handlung und ihrer Beweggründe zu geben“ (Giddens 1984/1997, 94 f.). – Vgl. aus linguistischer Sicht Ingendahl (1999).

9 In diesem Sinne geht es um Metakommunikation. Dieser Terminus wird in der vorliegenden Untersuchung weitgehend vermieden, da er aufgrund seiner disparaten Verwendung in verschiedensten Disziplinen und Ansätzen (von der Erkenntnistheorie über die Psychotherapie bis zur Literaturwissenschaft und Linguistik) ein erhebliches Potential für Missverständnisse birgt (vgl. Wiegand 1979; Techtmeier 1984, 122; Lucy 1993). Wie Techtmeier (1990, 180) ausführt, können neben der konkreten Verbalisierung prinzipiell alle im Wissen der Beteiligten verfügbaren Elemente und Beziehungen metakommunikativ expliziert werden.

Dabei gebrauche ich das Wort *reflexiv* in einem neutralen, wenn man so will: ‚postmodernen‘ Sinne, d. h. ohne die Präention klassischer Reflexionstheorien, wonach mit jeder Reflexionsstufe eine der vorherigen überlegene Ebene der Repräsentation von Sachverhalten zu erreichen ist. Dagegen gehe ich, etwa im Sinne einer ‚Kybernetik zweiter Ordnung‘ (vgl. Kapitel 5.3), davon aus, dass die Beschreibungen der verschiedenen „Ebenen“ einander nebengeordnet sind, insofern auch im Fall der Beobachtung zweiter (dritter usw.) Ordnung der Standpunkt des ‚Beobachters‘ *jeweils* naiv als blinder Fleck vorausgesetzt wird. Entscheidend ist demnach nicht eine Hierarchie, „sondern allenfalls die Frage, was wofür ergiebig ist und wieviel Komplexität man über die Anschlussfähigkeit eigener Unterscheidungen und Bezeichnungen aufbauen kann“ (Luhmann 1989, 218).

Vor diesem Hintergrund ist das engere linguistische Ziel der empirischen Untersuchung die datengeleitete Rekonstruktion sprachreflexiver Verfahren im Hinblick auf (text- und interaktionsstrukturelle, ausdrucksseitige, semantische und kommunikativ-funktionale) Besonderheiten ihrer Realisierung im Kontext der systemischen Organisationsberatung. Damit wird zugleich – im Blick auf die weitere Fragestellung (vgl. Kapitel 1.4) – fassbar, wie Mitglieder und Berater von Organisationen sprachlich-kommunikative Verfahren und Ausdrucksmittel auf die Darstellung und Lösung organisationaler Probleme hin funktionalisieren.

1.6 Zum Aufbau der Darstellung

Die in der Einleitung aufgeworfenen Fragen und Probleme werden in der Darstellung in der folgenden Reihenfolge bearbeitet (vgl. Tabelle 1).

Kapitel 2:	<i>Sprachtheoretische Grundlagen</i> (vgl. Abschnitt 1.3): Eckpunkte einer ontologischen, epistemologischen und methodologischen Positionsbestimmung
Kapitel 3:	<i>Organisationswissenschaftliche Anschlussstellen</i> (vgl. Abschnitt 1.1)
Kapitel 4:	<i>Gegenstandskonstitution</i> (vgl. Abschnitt 1.5): Sprachreflexive Verfahren im Beratungsgespräch

Auch kann die metadiskursive Bezugnahme nicht nur verbal-handelnd zum Ausdruck gebracht werden, sondern – wie etwa Watzlawick/Beavin/Jackson (1969) dargelegt haben – auch als nonverbal-symptomhafte Einstellung zur Beziehung zum Ausdruck kommen; dabei handelt es sich allerdings allenfalls in einem sehr weiten, den handlungstheoretischen Rahmen der linguistischen Pragmatik sprengenden Sinne um Kommunikation.

Kapitel 5:	<i>Zum Praxisfeld</i> (vgl. Abschnitt 1.4): Systemische Beratung
Kapitel 6:	<i>Empirische Untersuchungen</i> (vgl. Abschnitt 1.4)

Tab. 1: Aufbau der Arbeit

Dabei folgt die Darstellung in ihrem Aufbau dem für deutsche Wissenschaftstexte typischen Muster, wonach – im Anschluss an eine problemorientierte Einleitung – zunächst die in der (empirischen) Untersuchung vorausgesetzten Wissensrahmen in knappen systematischen Aufrissen, auch in Auseinandersetzung mit konkurrierenden Konzeptionen, entfaltet und terminologisch geschärft werden. Dabei handelt es sich in der vorliegenden Arbeit primär um eine Weiterverarbeitung relevanter linguistischer Erkenntnisse aus den Teilgebieten (linguistische) Sprachtheorie, Semantik und Gesprächs-/Textanalyse. Darüber hinaus habe ich versucht, im Rahmen des Möglichen Anschlussstellen in den benachbarten Gebieten (vor allem: Organisationstheorie; systemische Beratung) zu identifizieren, über die mir eine wechselseitige Bereicherung möglich erscheint, und entsprechende Impulse für die vorliegende Untersuchung aufzunehmen.

Grundlage der empirischen Rekonstruktion ist jedoch nicht die theoriegeleitete Reflexion (auch wenn mir eine epistemologische, terminologische und methodische Schärfung des eigenen Verstehenshorizontes, der Alltags- und Theoriewissen umfasst, für interpretative Analysen prinzipiell unverzichtbar erscheint, vgl. Kapitel 6.1). Die Analyse selbst ist strikt datengeleitet, d. h. explorativ und in ihren Aussagen so eng wie möglich bezogen auf das zunächst „passiv registrierte“ (vgl. Bergmann 1985), exakt verschriftete authentische Datenmaterial. Sie zielt auf eine methodisch kontrollierte interpretative Rekonstruktion des Sinns, den die Beteiligten selbst ihrem Tun beimessen, und der kommunikativen Methoden, nach denen sie einander diesen Sinn verdeutlichten. Relevantes ethnographisches Hintergrundwissen wurde mit der gebotenen Vorsicht herangezogen, wobei die offene, rekonstruktive Analyse der Interaktionsereignisse (und nicht das anderweitig gewonnene Wissen über das Feld) Ausgangs- und Bezugspunkt der Aussagen bleibt.

2. Sprachtheoretische Positionsbestimmung

„Das Modell des Organisierens gründet auf der Auffassung, daß Ordnung eher auferlegt als entdeckt wird, weil Handlung Erkenntnis definiert. Als die grundlegende in Organisationen angewandte Sinnggebungsmethode wird das Reden zwecks Enthüllung des Denkens angesehen. Wie kann ich wissen, was ich denke, bevor ich sehe, was ich sage?“

Weick (1969/1985, 237 f.)

„Das Denken ist aber nicht bloss abhängig von der Sprache überhaupt, sondern, bis auf einen gewissen Grad, auch von jeder einzelnen bestimmten.“

Humboldt (IV, 21)

2.1 Einleitung

Zu den Grundannahmen der gegenwärtigen Kulturwissenschaften gehört die Auffassung, dass soziale Phänomene wie Organisationen, Dienstleistungen, Geldströme usw. entgegen unserer alltäglichen Intuition keine „rohen“, von menschlichen Beobachtern und Nutzern unabhängigen Tatsachen („brute facts“, vgl. Anscombe 1958) sind, sondern dass sie *in dieser Form* nur existieren, weil Menschen als Angehörige einer Kultur *glauben*, dass sie existieren. Die Ansicht, dass die soziale Wirklichkeit in diesem Sinne eine menschliche Schöpfung ist, wird üblicherweise von der Überzeugung begleitet, dass der je besonderen Versprachlichung bei der Konstruktion dieser Wirklichkeit eine zentrale Bedeutung zukomme, ja dass die soziale Wirklichkeit ein von der Gegenstandswelt weitgehend unabhängiges Produkt des Sprachgebrauchs sei (vgl. Kapitel 2.3.3). Komplementär hierzu wird Sprachwissenschaft seit der Aufklärung im Kontext der Geistes- und Sozialwissenschaften als historisch-kulturelles Projekt betrieben, das die Vielfalt der Sprachen und des Sprechens im Zusammenhang mit den je besonderen, kulturspezifischen Formen zum Gegenstand hat, in denen Menschen sich die Welt aneignen (vgl. Trabant 1998).

Dieses kulturwissenschaftliche Projekt steht seit den Anfängen der modernen Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert in Konkurrenz zu anderen Ansätzen, die eine universalistische, naturwissenschaftliche Konzeption von Sprache in den Mittelpunkt stellen. Mit der Verortung von Teilen der Linguistik im Paradigma der Kognitionswissenschaft ist diese Auffassung in den letzten Jahren populär geworden. Einigen prominenten Vertretern einer primär naturwissenschaftlich orientierten

Kognitionswissenschaft¹⁰ wiederum gilt die Auffassung, Sprache und Verhalten des Menschen seien wesentlich durch erlernte Kultur bestimmt und daher von unbegrenztem Variationsreichtum, als hoffnungslos überholter „Relativismus“: „Alles das ist falsch, ganz falsch“ (Pinker 1994/1996, 67). Dabei besteht bei nüchterner Betrachtung nicht der geringste Anlass, eine auf universelle kognitive Strukturen zielende „Erklärung der Struktur sprachlichen Wissens“ gegen die interpretative Rekonstruktion des sprachlichen Handelns¹¹ und die sozialevolutionär-historische Erklärung der dem Sprachgebrauch zugrundeliegenden kulturellen Muster auszuspielen (vgl. Bierwisch 1993, 109f.).

Man hat, in einer Rekonstruktion der großen wissenschaftshistorischen Linien, einen Traditionszusammenhang gesehen, der die naturwissenschaftlich orientierte Kognitionswissenschaft mit den Theorien von Descartes, der Bibel und Aristoteles verbindet, also „jener dominanten Triade des 17. Jahrhunderts“, die im 18. Jahrhundert durch die Sprachphilosophen der Aufklärung – Locke, Vico, Condillac, Rousseau, Herder – und dann in gewissem Sinne auch durch Humboldt abgelöst worden war (Trabant 1998, 173):

- Die rationalistische Vorstellung der eingeborenen Ideen bei Descartes¹² lebe wieder auf in der angeborenen Grammatik der Generativen Linguistik (zur philosophiegeschichtlichen Einordnung Chomsky 1966), die allerdings nicht mehr auf Gott zurückgeführt, sondern in der Perspektive der darwinistischen Evolutionstheorie verankert wird (Pinker 1994/1996). Tatsächlich hat die biologisch orientierte Sprachwissenschaft in den letzten Jahren gezeigt (z. B. durch den Nachweis der Vererbung bestimmter Sprachstörungen), dass Sprache in einem höheren Maße als früher angenommen auf einer allgemeinen, in der biologischen Evolution entstandenen genetischen Basis beruht. Sie hat vor diesem Hintergrund ‚Sprache‘ (begrenzt auf ihre biologischen Aspekte) in Analogie zum Rüssel des Elefanten als „Organ“ (Chomsky) gefasst bzw. wie die Webkunst der Spinne als einen „Instinkt“ (Pinker), der sich in der biologischen Evolution als Ergebnis eines Anpassungsprozesses herausgebildet habe.
- Der biblischen *lingua adamica*, der vorbabylonischen, allen Menschen gemeinsamen Sprache des Paradieses, entspreche, neben der schon erwähnten Universal-

10 Vgl. zu anderen Konzeptionen Kapitel 2.4.

11 Unter Bezugnahme auf Weber (1921/1980) kann bereits dieser ein erklärender Charakter zugeschrieben werden, insofern Handlungen auf Typen und Regeln zurückgeführt werden. Umgekehrt basieren Erklärungen ihrerseits auch auf dem verstehenden Erkennen sinnvoller Zusammenhänge (vgl. Weik 2001b, 107 ff.).

12 Während der menschliche Geist für den Sensualismus eine *tabula rasa* darstellt, die durch sinnliche Erfahrung erst beschrieben wird, nimmt der Rationalismus eine Vorstrukturierung des Geistes durch eingeborene Ideen an (vgl. Werlen 2002, 5).

grammatik, die „Sprache des Geistes“ (Fodor 1975) oder das „Mentalesische“ (Pinker 1994/1996), ein Bestand universeller Konzeptualisierungen, die sich aus dem Zusammenspiel ergeben „zwischen einer universalen menschlichen Natur und den Bedingungen, die das Leben in einem Menschenkörper auf diesem Planeten mit sich bringt“ (ebd., 466). Als Kandidaten für genetisch basierte Module – „Familien von Instinkten“ (ebd., 472) – benennt Pinker (ebd., 472 f.), auf der Basis empirischer Studien, neben Sprache und Wahrnehmung auch wesentliche Aspekte von Kenntnissystemen wie intuitive Mechanik, intuitive Biologie, Zahlen, mentale Landkarten, Auswahl des Lebensraums, Furcht und Vorsicht, Nahrungsauswahl, Ekel, Bewusstsein für gegenwärtige Gemütszustände, intuitive Psychologie, ein mentales Archiv, Selbsteinschätzung, ein elementares Rechtsempfinden, Verwandtschaft und Partnerschaft. Im Mittelpunkt der Forschung sollten daher nach Pinker nicht länger die Formbarkeit und oberflächliche Variation, sondern die Beschränkungen der menschlichen Natur stehen.

- In gewissem Sinne angeknüpft werde schließlich an das aristotelische Sprachmodell, nach dem sich Einzelsprachen nur in ihren äußeren Formen unterscheiden, den in der Kommunikation verwendeten Ausdrücken (*voces*), während die Konzepte (*conceptus*) nur Abbilder der Dinge (*res*) sind. Zwar wird heute auch in der naturwissenschaftlich orientierten kognitiven Linguistik insofern konstruktivistisch (in einem biologischen Sinne) argumentiert, als „die reale Welt, die wir mittels sensorischer Rezeptoren so unmittelbar als real und objektiv erleben“, als ein „Konstrukt unseres Gehirns“ aufgefasst wird, „das die Reize der Umgebung, in der der menschliche Organismus lebt, auf eine artspezifische Weise verarbeitet und zu einem globalen Weltkonzept zusammensetzt“ (Schwarz 1992, 40). Die konzeptuellen Strukturen werden aber gemäß dieser Auffassung wie bei Aristoteles nicht in der kommunikativen Praxis erzeugt, sondern umgekehrt durch Versprachlichung an ein bestimmtes Zeichensystem gebunden und damit kommunikativ verfügbar. Umstritten ist, ob die Bedeutungen der sprachlichen Zeichen mit den an sprachliche Ausdrücke gebundenen Konzepten zusammenfallen. Vertreter einer zwei- oder mehrstufigen Semantik (z. B. Schwarz 1992) gehen davon aus, dass den Bedeutungen durch die strukturellen Merkmale der Wörter (z. B. die jeweilige Bündelung semantischer Primitiva oder die an bestimmte Verben geknüpften Satzbaupläne) formale Raster auferlegt werden, so dass die Bedeutungen gegenüber den zugrundeliegenden Konzepten selektiv sein können. Hinter den einzelsprachlichen Subkategorisierungen (im Rahmen der Universalgrammatik) wird aber eine universelle konzeptuelle Basis angenommen, die vielen Kognitionswissenschaftlern als der interessantere Gegenstand erscheint. So wird der Sprachbegriff nun im Unterschied zu Aristoteles nicht auf die einzelsprachlichen *voces* eingegrenzt, sondern gerade umgekehrt auf die ‚innere Sprache‘ (*human language*), d. h. die Universalgrammatik und das Mentalesische, die allem Spre-

chen und Handeln, allen kontingenten Lebensformen zugrunde liegen: „Könnte“, so Pinker (1994/1996, 462), „dieses bunte Treiben von Tabus, Verwandtschaftssystemen, Schamanentum und was der Dinge mehr sind nicht ebenso oberflächlich sein wie der Unterschied zwischen *dog* und *Hund*, unter dem sich eine universale menschliche Natur verbirgt?“

Insgesamt deutet sich eine Verschiebung des Erkenntnisinteresses an, weg von den mit Kultur und sozialer Praxis verwobenen ‚natürlichen‘ Sprachen hin zur Frage nach einer allgemeinen, davon unabhängigen „Sprache hinter dem Sprechen“ (Krämer/König 2002):

„Ist die im Sprechen zur Erscheinung kommende medial-kommunikative Wirklichkeit der Sprache nur eine letztlich kontingente äußerliche Manifestation eines autonomen internen Sprachsystems, das seinerseits als Schnittstelle zu weiteren autonomen kognitiven Systemen [...] dazu genutzt werden kann, kognitive Entitäten äußerlich zu repräsentieren?“ (Jäger 2002, 48)

Ein derartiger „Paradigmenwechsel“ (Schwarz 1992, 5) kann in einer Untersuchung, die – im Blick auf Organisationen – dem Zusammenhang von Sprache und Wirklichkeit nachgeht (vgl. Kapitel 1), nicht übergangen werden. Zwar ist es, wie Jürgen Trabant zu Recht meint, alles andere als zwingend, „sich von dem engen Chomsky-Programm und von der biologischen Evidenz für eine angeborene syntaktische Kompetenz den Sprach-Begriff diktieren zu lassen“ (Trabant 1998, 198).¹³ Andererseits sollte, zumindest in wissenschaftlichen Kontexten, aber dem nicht von der Hand zu weisenden Umstand Rechnung getragen werden, dass einige gängige relativistische und voluntaristische Auffassungen der Revision (nicht der Abschaffung) bedürfen, dass also „der Raum zwischen Natur und Kultur [...] neu zu vermessen“ ist (ebd., 179). Das Bemühen um eine sorgfältige Bestimmung von Gegenstand, Begriffen und Methoden ist daher geboten. Auch wenn es unbestritten ist, dass Bewusstsein, Sinn und individuelles Verhalten, das schon aufgrund der sozialen Prägung nicht mit (vollkommener) subjektiver Freiheit verwechselt werden darf, eingebettet sind in die biologische Natur (vgl. z. B. Roth 2001a; Lenzen 2001), so bleibt doch die Beobachtung kultureller Variabilität und die nachträgliche oder prospektive, bewusste Reflexion des ‚Handelns‘ nicht nur für die Wissenschaft, sondern vor allem auch praktisch (z. B. für Agenten und Berater von Organisationen) einstweilen von erheblichem Interesse.

13 So hat Ludwig Jäger 1993 in einer von der *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* publizierten Wissenschaftskontroverse mit Günther Grewendorf und Manfred Bierwisch verheiment über Aufgaben, Gegenstand und Methodologie der Sprachwissenschaft gestritten und gegen die Chomsky-Linguistik die Tradition einer ‚Mead-Linguistik‘ gesetzt.

Der Versuch einer Positionsbestimmung ist allerdings insofern wagemutig, als das gesamte Gelände nicht nur seit Jahrhunderten in der Sprachphilosophie kultiviert, sondern auch heftig umkämpft und – man verzeihe mir die martialische Metaphorik – mit zahlreichen Minen (oder zumindest Fettnäpfchen) versehen ist. Zu den relevanten sprachphilosophischen Diskurstraditionen gehören (vgl. Dascal u. a. 1995, Art. 61 ff.): der Universalienstreit, der *Physis-/Thesis*-Streit, die Sprachursprungsfrage, der Streit um den Primat von Sprache oder Denken, der Streit um die angeborenen Ideen und der Streit um den linguistischen Relativismus. Es stellt sich daher die Frage, ob man mit dem sprachphilosophischen Handgepäck des Linguisten das Unternehmen einer theoretischen Positionsbestimmung überhaupt beginnen kann. Ähnliches gilt für die zahlreichen, kaum zu überblickenden Verästelungen der (empirischen) modernen Kognitionswissenschaft. Auch besteht die Gefahr, über die Bestimmung des Ausgangspunktes das Ziel des Weges aus dem Auge zu verlieren (oder die weitere Strecke ohne den Leser zurückzulegen). Ich versuche einen Kompromiss, indem ich auf den nächsten Seiten ein paar Pflöcke zur groben Orientierung einzuhamern versuche und jeden dieser Pflöcke vorab mit einem Hinweisschild für die Fachleute versehe, dass nicht nur der Darstellung, sondern auch der Aneignung der sprachphilosophischen Diskurstraditionen aus arbeitspragmatischen Gründen enge Grenzen gesetzt waren.

Im Anschluss an eine Darstellung meines Standpunktes in Thesenform (Kapitel 2.2) versuche ich zunächst eine Analyse der Kritik, die Kognitionswissenschaftler wie Fodor oder Pinker an sozial- und kulturwissenschaftlichen Grundannahmen geübt haben (2.3). Dabei zerlege ich den Relativismus-Vorwurf in drei Problemkomplexe, die im weiteren Verlauf des Kapitels, in der gebotenen Kürze, erörtert werden: die Diskussion um das linguistische ‚Relativitätsprinzip‘ (Kapitel 2.3.1), das Problem von Sprache und Denken (Kapitel 2.3.2) und die Frage des Verhältnisses von Sprache und Gesellschaft (Kapitel 2.3.3).

In Kapitel 2.4 geht es um eine Verortung der vorliegenden Untersuchung im Rahmen der linguistischen Semantik. Dabei knüpfe ich zunächst an Perspektiven der kognitiven Linguistik an, denen die semantische Diskussion der letzten Jahre wesentliche Erkenntnisse verdankt (Kapitel 2.4.1). Da es in der vorliegenden Arbeit jedoch nicht um abstrakte und methodisch schwer zu fassende Bedeutungen im mentalen Lexikon geht, sondern um die aktuellen Bedeutungen von Ausdrücken im Kontext, frage ich dann nach Ansätzen auf dem Gebiet der Bedeutungskonstitution (Kapitel 2.4.2). Vor diesem Hintergrund diskutiere ich abschließend eine nicht-mentalistische Bedeutungskonzeption, wie sie in Wittgensteins „Philosophischen Untersuchungen“ skizziert ist (Kapitel 2.4.3).

Für eine Untersuchung von Prozessen der Bedeutungskonstitution stellen besonders die Ansätze der empirischen Gesprächs- und Textforschung einen geeigneten methodologischen Rahmen bereit, da sie, auf der Basis authentischer Kommunika-

tionsereignisse, sozial situierte sprachliche Handlungen beschreiben.¹⁴ Unter den Aufgabenfeldern, auf denen Bedeutung in der Interaktion dynamisch konstituiert wird, ist für die vorliegende Untersuchung die im engeren Sinne ‚semantische‘ Ebene, die Behandlung von Sachverhalten in der Welt, von besonderem Interesse. Dabei geht es nicht nur um das *Wie*, die Verfahren der Bedeutungskonstitution, sondern auch um das *Was*, die Inhalte selbst. In Kapitel 2.5 frage ich daher nach gesprächsanalytischen Ansätzen und nach benachbarten, möglicherweise kompatiblen Theorie-Entwürfen auf diesem Gebiet. Behandelt werden gesprächsanalytische Untersuchungen zur Wortsemantik (Kapitel 2.5.2), einschließlich der Muster des uneigentlichen Sprechens (Metapher, Metonymie), und Ansätze zu einer pragmatisch fundierten Repräsentation von Äußerungsbedeutungen im Sinne der Darstellungsfunktion (Kapitel 2.5.3 bis 2.5.5). Dabei müssen auch die „zwischen den Zeilen“ kommunizierten Inhalte in ihrem Bezug zu kollektiven, kontextuell relevanten Wissensbeständen berücksichtigt werden (Kapitel 2.5.4).

2.2 Soziopragmatische Semantik. Ein Standpunkt in Thesen

Die im Folgenden entfalteten und argumentativ gestützten Auffassungen lassen sich zu folgenden Eckpunkten zusammenfassen:

- Organisationale (und andere gesellschaftliche) Phänomene sind ontologisch subjektiv und epistemisch objektiv, weil ihre Existenz von menschlichen Beobachtern abhängt, ohne bloße Ansichtssache beliebiger Individuen zu sein. Dabei ist die mentale Repräsentation derartiger sozialer Tatsachen *eo ipso* sprachabhängig, weil sie auch auf Statuszuweisungen beruhen, die nicht vorsprachlich markiert bzw. wahrgenommen, begehrt und formuliert werden können. Die Statuszuweisungen sind eingebunden in den Vollzug kommunikativer Praktiken.
- Wenn Kommunizierende sprachlich Bedeutung konstituieren, orientieren sie sich in vielfältiger Weise an konventionellen Handlungsmustern: In der *Produktion* versuchen die Sprecher, das Gemeinte durch wahrnehmbare Zeichen anzuzeigen, die für den Hörer aufgrund des geteilten Wissens (über die Zeichen selbst, aber auch über die Situation und das kontextuell relevante Bezugswissen) verstehbar sind. Insofern stellt, in den Worten der Konversationsanalyse, die Hervorbringung einer Handlung zugleich deren ‚praktische Beschreibung‘ für einen Hörer dar (vgl. Bergmann 1981a, 12). Beim *Verstehen* wird beobachtbares Verhalten – unter Berücksichtigung der Situation und des relevanten Bezugswissens – zu Mustern in Beziehung gesetzt.

14 Vgl. zu Programmatik und Empirie Deppermann 1999.

- Der Rückgriff auf Muster geschieht in Standardsituationen zwar mehr oder weniger routiniert, auf der Basis eines „Hintergrundes“ von Fähigkeiten; die Muster müssen jedoch – in einer prinzipiell flexiblen und offenen, hermeneutisch zu rekonstruierenden Weise – mit den Anforderungen der jeweiligen Situation vermittelt werden. In der Interaktion machen die Partner ihre jeweiligen Bedeutungszuschreibungen einander wechselseitig sichtbar und gleichen sie, soweit dies praktisch erforderlich ist, ab. Dabei bauen sie das geteilte Wissen sukzessive aus und unterziehen es in vielfältiger Weise der reflexiven Bewertung und Bearbeitung (vgl. Kapitel 4).
- Ein Bereich der Orientierung an Mustern stellt der Gebrauch von Wörtern dar. Auch hier werden Bedeutungen von den Interagierenden nicht einfach nur vorausgesetzt, sondern auch lokal hergestellt, sichtbar gemacht und „verhandelt“. Wortbedeutungen werden im Verlauf des Gesprächs dynamisch und teilweise kontrovers mit Elementen des enzyklopädischen und episodischen Wissens aufgeladen und darüber hinaus situational ausgebaut. Dabei greifen die Interagierenden auf konventionelle Muster uneigentlicher Wortverwendung (Metapher, Metonymie) und auf bestimmte meta-semantische Verfahren zurück; teilweise handelt es sich bei den lexikalischen Bedeutungsbestimmungen auch nur um Nebeneffekte anderer Handlungen.
- Der Sinn von Äußerungen umfasst mehr als das vom Sprecher mit den konventionellen Mitteln der Lexik und Grammatik sprachliche Bedeutete bzw. das vom Hörer durch Anwendung des entsprechenden Sprachwissens Verstandene. Hinzu kommen: 1. das vom Sprecher Mitgemeinte und mit den konventionellen Mitteln der Lexik und Grammatik sprachlich Mitbedeutete bzw. das vom Hörer, bei entsprechender Sprachkenntnis, notwendig Mitverstandene, 2. das (aus Sprechersicht) aufgrund des Kontextes Mitzuverstehende, das nicht sprachlich mitbedeutet, aber mitgemeint ist und das vom Hörer mitverstanden werden muss oder kann und 3. das vom Hörer über das Gemeinte hinaus Mitzuverstehende.
- Hierbei kommt zum Tragen, dass beim Verstehen durch die Ausdrücke der sprachlichen Oberfläche nicht nur die bedeuteten Konzepte aktiviert werden, sondern auch die mit diesen im Speicher verbundenen Einheiten. Der Hörer entwickelt bestimmte Erwartungen und wird veranlasst, nach Informationen für Leerstellen zu suchen oder diese wissensbasiert zu inferieren. Dies setzt eine bestimmte Art der Wissensorganisation, etwa in der Art von Schemata oder Frames, voraus. In der Kommunikation kann dieses mitgebrachte Wissen nicht nur aktiviert und flexibel umstrukturiert, sondern nach Maßgabe des kontextuell relevanten Bezugsrahmens angereichert werden – und zwar in allen Dimensionen, die der jeweilige Frame zulässt. Der (phasenweise) *zentrale* Referenzbereich wird kooperativ hergestellt, indem sich die Beteiligten durch wahrnehmbare Zuschreibungen auf einen bestimmten inhaltlichen Fokus konzentrieren.

Diese Prozesse sind hermeneutisch auf der Grundlage des Geäußerten zu rekonstruieren, wobei neben dem hervorgebrachten in kontrollierter Weise auch das mitgebrachte Wissen zu berücksichtigen ist. Die Kategorien einer pragmatischen Satzsemantik sind dazu nützlich. Die Frame-Idee kann dabei helfen, kontextuell relevante Wissensbestände über das sprachlich Bedeutete hinaus zu erschließen und anhand bestimmter Formate zu beschreiben.

2.3. Grundlagen. Ein Exkurs zum Paradigmenstreit

Der Auffassung, Verhalten und Sprache des Menschen seien wesentlich durch erlernte kulturelle Muster bestimmt, entspricht das eingangs erwähnte historisch-kulturelle Projekt der Sprachwissenschaft, das die Verschiedenheit der Sprachen und des Sprechens im Zusammenhang mit den je besonderen, kulturspezifischen Formen des menschlichen Lebens und der Weltaneignung untersucht. In einer unnötig scharfen Frontstellung hierzu haben einige Kognitionswissenschaftler – ausgehend von der Erkenntnis, dass dem Verhalten des Menschen durch genetische Festlegungen und die natürliche Umwelt bestimmte Grenzen gesetzt sind – das seit der Aufklärung betriebene Projekt – Pinker spricht von der „Social Science Standard Theory (SSST)“, die eine „säkulare Ideologie unseres Zeitalters“ darstelle – als wissenschaftlich hoffnungslos überholten „Relativismus“ stigmatisiert. Dabei haben sie das Kind mit dem Badewasser ausgeschüttet und Fragen für obsolet erklärt, „die angesichts des neuen Verhältnisses von Natur und Kultur [...] doch wohl etwas eingehenderer Diskussion bedürften“ (Trabant 1998, 179). Auch wenn diese Diskussion hier nicht im Einzelnen geführt werden kann, erscheinen doch, im Blick auf den Gegenstand der vorliegenden Untersuchung, einige Klarstellungen angebracht.

Das Problem beginnt bereits damit, dass die Gegenüberstellung von ‚Relativismus‘ und ‚Universalismus‘ in ihrer Eindimensionalität dem zu erörternden Fragenkomplex nicht gerecht wird:

„Die Betonung der Verschiedenheit der Sprachen verschwivert sich zwar typischerweise [...] mit einer mehr oder weniger scharf gefassten Sprachabhängigkeitsthese, und im anderen Lager, wo die Sprachgemeinschaften hervorgekehrt werden, betrachtet man diese häufig als durch Gemeinsamkeiten des Denkens, des menschlichen Geistes, der menschlichen Natur verursacht, was ja eine Umkehrung der Sprachabhängigkeitsthese bedeutet. Aber andere Konstellationen sind durchaus vorstellbar.“ (Franzen 1995, 251)

Aus meiner Sicht wären mindestens drei Fragenkomplexe zu unterscheiden (die in der Einleitung genannten sprachphilosophischen Diskurstraditionen begründen weitere relevante Teilaspekte):

- Die erste Frage bezieht sich – in der klassischen Variante – auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten der *Einzelsprachen*. Hier besagt die Relativitätsthese, dass Sprachen fundamental verschiedene Begriffsschemata (*conceptual schemes*) im Sinne eines gesamt sprachlichen ‚gedanklichen Gehalts‘ haben. Diese prägen in relativistischer Sicht Denken und Erfahrung, so dass Sprecher verschiedener Sprachen verschiedene ‚Welten‘ wahrnehmen. Daran knüpfen stärkere Behauptungen an: dass Menschen gewissermaßen in ihrer Muttersprache gefangen seien oder dass die Suche nach sprachlichen Universalien unfruchtbar sei. In einem weiteren Verständnis wird das Problem der Relativität des Weltbilds nicht nur auf einzelsprachliche Systeme (Grammatik, isolierte Wortschätze) bezogen, sondern auch auf Muster des Sprachgebrauchs (z. B. *political correctness*, nicht-sexistischer Sprachgebrauch). Für die vorliegende Arbeit ist der Diskurs insofern relevant, als hier wie dort Zusammenhänge zwischen Sprache und Kultur fokussiert werden.
- Die zweite Frage betrifft den Zusammenhang von *Sprache und Denken*. Die Frage, ob unsere Weltansichten durch Einzelsprachen begrenzt oder zumindest „kanalisiert“ seien, ist hierbei nur ein Aspekt. Allgemeiner geht es darum, ob Sprache und Denken in der „Aufnahme, Speicherung, Verarbeitung und Produktion von Information“ (Werlen 2002, 22) zu trennen sind oder notwendig ineinandergreifen und wie das Zusammenspiel der verschiedenen Fähigkeiten zu denken ist. Da systemische Berater auf kognitive Veränderungen durch Sprache zielen, sind Überlegungen zu diesem Fragenkomplex in der vorliegenden Arbeit unerlässlich.
- Das dritte Problem ist die Frage nach dem Verhältnis von *Sprache, sozialer Praxis und gesellschaftlich interpretierter ‚Wirklichkeit‘*, wie sie im Verlauf dieser Arbeit, dann bezogen auf Organisationen, weiterverfolgt wird. Unter Relativismus wird hier die Auffassung verstanden, dass Begriffe nicht auf der Abbildung einer objektiven Wirklichkeit beruhen, sondern dass Menschen die Welt *im Kontext sozialer Praktiken* mehr oder weniger willkürlich begrifflich einteilen, so dass Repräsentationen der Wirklichkeit relativ zu diesen Begriffen sind. Da ontologisch subjektive Tatsachen per definitionem auf menschliche Bewusstseinszustände bezogen sind, resultiert hieraus der kontrovers diskutierte Problemkomplex von Sprache und Bewusstsein.

In manchen Standpunkten (einschließlich der Verdammungsurteile) überschneiden sich freilich Aspekte der verschiedenen Problemkomplexe.

2.3.1 Sprache und Weltbild

Das linguistische ‚Relativitätsprinzip‘ wird im deutschen Traditionszusammenhang vor allem mit der von Leo Weisgerber begründeten Sprachinhaltsforschung (‚inhalt-

bezogene Grammatik') und im angloamerikanischen Forschungskontext mit den Studien der anthropologisch orientierten Ethnolinguisten Franz Boas, Edwald Sapir und Benjamin Lee Whorf zu Indianersprachen assoziiert („Sapir-Whorf-Hypothese“, ‚Whorfianism‘).¹⁵ Zugrunde liegt hier der Gedanke an „so etwas wie einen in jeder Sprache enthaltenen, ihr eigentümlichen ‚Geist‘“ bzw. ein (wie auch immer fragmentiertes) gesamtsprachliches Begriffsschema oder *picture of the universe*, das

„den Denk- und Erfahrungsweisen und der Kultur eines bestimmten Volkes entspricht, von jedem in ihm aufwachsenden Kind übernommen wird, sein späteres Wahrnehmen, Denken und Handeln beeinflusst und dabei ebenso eine Beschränkung wie einen ‚Ermöglichungsgrund‘ für bestimmte ‚geistige‘ Leistungen darstellt“. (Seebaß 1981, 199)

Dabei gehen Vertreter einer „schwachen Version“ des Relativitätsprinzips nicht von einer Determination des Weltbildes durch Grammatik und Wortschatz aus, sondern lediglich von einer – durch Reflexion hintergehbaren – sprachlichen Beeinflussung oder Kanalisierung kognitiver Kategorisierungen (vgl. Werlen 2002, 28 ff.). In einem weiteren Verständnis wird das Problem der Relativität von Sprache und Weltbild auch in Bezug zu Mustern des Sprechens und Denkens und den damit verbundenen Wertungen, Emotionen und Implikationen für das Handeln diskutiert (vgl. ebd., 32 f., 56 ff.; Hellinger 1990, 87; Kienpointner 1998).

Vertreter des linguistischen Relativitätsprinzips berufen sich auf Wilhelm von Humboldt, der, auf der Grundlage von Untersuchungen am Baskischen, Mexikanischen und an südostasiatischen Sprachen, von der aristotelischen Sprachauffassung abgerückt war, die über Jahrtausende das europäische Sprachdenken geprägt hat und heute noch – oder wieder – prägt. Aristoteles entwickelt am Anfang von *Peri Hermeneias/ De interpretatione* ein dreistelliges Modell des sprachlichen Zeichens (vgl. zum Folgenden Trabant 1998, 159 ff.; Keller 1995, 36 ff.; Werlen 2002, 15 f.). Danach sind die „seelischen Widerfahrnisse“ oder Vorstellungen (*conceptus*) im Geist des Menschen Abbildungen der objektiven Dinge (*res*) und bei allen identisch. Den Konzepten sind Wörter (*voces*) zugeordnet, so dass sie anderen mitgeteilt werden können. Nur die *voces* unterscheiden sich von Sprache zu Sprache. Wörter sind demnach nur Signifikanten und, etwa bei Descartes, Zeugen für das Denken, die Kognition selbst findet sprachlos statt (vgl. Abbildung 1).

15 Während die Sprachinhaltsforschung auch auf Unterschiede zwischen den europäischen Sprachen zielte, werden diese in der Perspektive Whorfs als *Standard-Average-European Languages* zusammengefasst (vgl. Werlen 2002, 19; zum amerikanischen Diskussionsstrang ebd., 173 ff., zur neueren europäischen Tradition ebd., 255 ff.).

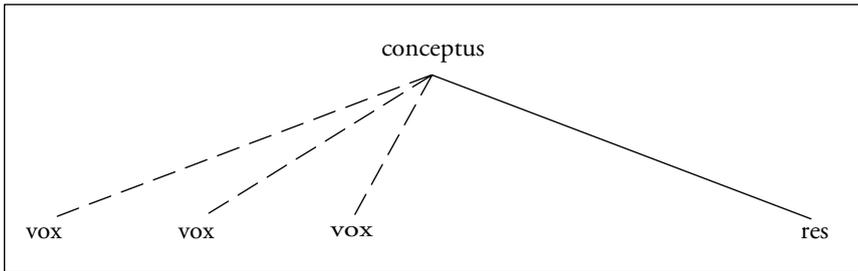


Abb. 1: Das aristotelische Zeichenmodell (vgl. Trabandt 1998, 160)

Dagegen setzt Humboldt, an Vorläufer in der Sprachphilosophie des 18. Jahrhunderts anknüpfend, die Auffassung, dass nicht nur die *voces*, die ‚Schälle und Zeichen‘, sondern auch die ‚Weltansichten‘ von Kultur zu verschieden sind, dass demnach die *conceptus* nicht universell, sondern historisch-partikular sind. Die *conceptus* werden verstanden als mit den *voces* gemeinsam erzeugte geistige Einheiten. Arbiträr ist demnach nicht die Relation zwischen *voces* und *conceptus*, sondern zwischen dem Komplex *conceptus-vox* einerseits und den *res* andererseits (vgl. Abbildung 2).

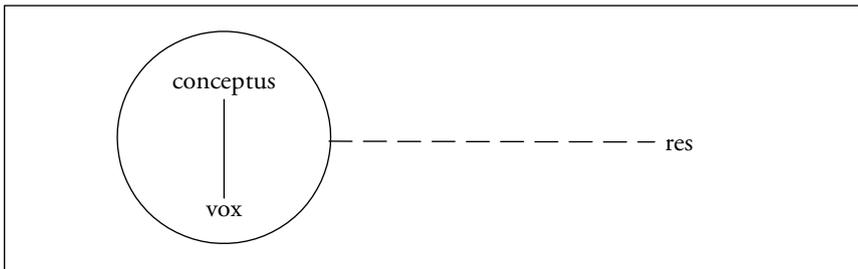


Abb. 2: Humboldts Sprachmodell (vgl. Trabandt 1996, 161)

Das zu Beginn von Kapitel 2 skizzierte Modell einer zweistufigen Semantik kehrt zur Vorstellung universeller Konzepte zurück, die lediglich durch die einzelsprachliche Struktur subkategorisiert werden.

Vor dem Hintergrund seiner Sprachauffassung, auf die sich Anhänger des Relativitätsprinzips später berufen, entwickelt Humboldt „ein gigantisches Programm zur Erforschung konkreter historischer Sprachen“ (Trabandt 1998, 202) als Teil des historisch-kulturellen Projekts, von dem schon mehrfach die Rede war. Das nicht weniger ausgeprägte universalistische Interesse Humboldts, seine Annahme universeller Kantischer Kategorien und einer universellen Grammatik, darf allerdings nicht übersehen werden (vgl. ebd.).